

# Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

## Der Säer

Von Kurt Knauf

„Wilhelm Reimler ist ein komischer Kauz!“ meinten die Gutsarbeiter oft, wenn sie unter sich waren. Hören sollte er ihr Urteil ja nicht; denn sie wollten es mit dem älteren Manne auch nicht verderben. Er tat ihnen wirklich nichts zuleide. Wenn sie frühstückten, vesperien oder Mittagspause draußen auf dem Felde hielten, zwischendurch die Mahlzeit mit allerlei Schnurren oder dem Besprechen von Tagesereignissen würzten, lag er für gewöhnlich mitten unter ihnen und hörte schweigend zu, nickte oder schüttelte auch hin und wieder seinen grau schimmernden Kopf, zum Zeichen, daß er Anteil nahm, aber damit war auch alles gesagt, was ihn innerlich bewegte. So wurden sie nie aus seinen wasserblauen Augen klug. Nur dies eine wußten sie, sie konnten sich auf ihn verlassen, er war ein treuer Kamerad.

Einmal sollten sie ihn genauer kennen lernen.

Als die Märzsonne den letzten Schnee aus den schattigen Tiefen des Brachlandes fortgelockt hatte und der Boden wieder gründig geworden war, jähren sie alle eines Morgens vor dem Tagewerk an dem großen Tränktrog zusammen. „Heute könnt ihr die „Dinterlehne“ pflügen und gleich den Hager säen!“ verkündete ihnen der zustretende Gutsvogt, Wilhelm Reimler. Ihr nehmt das Ochsenspann und Dettmer und Koffen die Pferde. Bis zum Abend könnt ihr fertig sein!“

Die beiden jüngeren Arbeiter nickten nur kumm. Sie dachten an die anstrengende Arbeit und das langweilige Hin und Her auf dem lehmigen Plan.

Der einzige, der sich freute, war Reimler. „Gott sei Dank“, rief er befreit aus, „endlich mal wieder richtige Mannesarbeit!“ Froh schlug er sich mit der flachen Hand auf den Schenkel, daß es ordentlich klatschte und seine Kameraden ihn ganz verdutzt anschauten. „Wilhelm, du bist wohl ganz von Sinnen!“ wollten sie schon ärgerlich herausplähen, als der Vogt gegangen war. Sie überlegten es sich aber und schwiegen. Innerlich waren sie jedoch derselben Meinung, nämlich, daß Reimler ein recht dummes Tropf und für die Welt eigentlich zu schade sei.

Mit dem Morgengrauen waren sie ausgezogen.

Wilhelm Reimler folgte mit seinen langjamigen Stieren den klatterten Pferdegespannen. Als er am Ackerstück angekommen, ließen Dettmer und Koffen noch untätig darauf herum. Sie waren sich noch nicht einig, von welcher Seite sie mit dem Pflügen beginnen sollten; denn sie hatten noch keine Lust zur Arbeit.

Der Alte gab ihnen einen Wink. Dann begann das Scharwerken. Fortsch zogen die Pferde den Pflug durch den tau-schlechten Boden. Dettmer ging voran. Zehn Meter hinter ihm folgte Koffen und zuletzt Reimler. Jetzt hielt er die Griffe in beiden Händen. Rannend brach die ausgewetterte Erdkrume vor dem Bug des blinkenden Stahles entzwei. Wie von unsichtbarer Macht getragen, flogen die grünen Herzen von Querden, Stielmütterchen und Weiskraut unter dem Druck des sie untergrabenden Metallblattes empor und zitterten einen Augenblick auf der Höhe ihrer Todesfahrt, sie taumelten jäh auseinander, Kiste klappten, Würzelchen splitterten, und dann wälzte sich eine schwere, fertigbraune Welle aus der Tiefe empor und verschüttete ihr kleines Leben und Hoffen.

Dieses Bild erlebte Wilhelm Reimler gern. Wie oft hatte er es schon gesehen, aber immer wieder fesselte es ihn. Es erinnerte ihn an die fahrenden Schiffe, deren Bug die Meere durchsuchte. Es sollte seine Phantasie an tropische Stätten und gauderte ihm die umfängliche Kraft von Vulkanen vor Augen, und es spiegelte ihm den ewigen Kreislauf zwischen Leben und Tod in sein kindhaft sehendes Herz.



Die Erde wartet...

Phot. Lührich W.

So tritt er auf und ab als Renker der Pflugchar. Gleichmäßig treten die Stiere, wendeten ohne Juch und waren ganz darauf hinaus, ihren Herren nicht in seinen Betrachtungen zu stören.

Vorn ertönte ein „Häh!“ oder „Grr!“ Ab und zu hielt wohl auch einer der Männer in der schweigenden Fahrt inne.

Verhört zwischerten mit weichen Redlauten empor, und ehe die Morgenröte „Guten Tag!“ gesprochen, krillerte es allerorten himmelwärts.

Darüber flog und verging mit einigen Erholungspausen die Arbeitszeit.

Dunkel glänzte das Land jetzt in drei langen, auseinandergerissenen Ackerreihen.

Die Männer wühlten sich den Schweiß von der Stirn. Dettmer und Koffen steckten sich zur Labung eine Zigarette an. Reimler blieb nächsten und begann sofort mit dem Drillen. Schneller als gedacht, hatte ein jeder Hofsänger sein Beet gesät. Wie ein frisch gekämmtes Entlein schaute die wohl vorbereitete Erde ins glühende Abendrot. Schwerer irdener Brodem stieg gen Himmel. Es schien in der Weichheit aller Linien, als hätte ein überweltlicher Glanz das Werk menschlicher Hände verklärt.

Schweigend schafften die drei Deputierten. Sie wollten die angesangene Arbeit nach dem Vormurke des Vogtes noch vollenden.

„In einer knappen Stunde haben wir es wohl geschafft!“ ermunterte Reimler die beiden Kumpans, als ein jeder mit der gefüllten Saatmulde vor der Brust vom Wege, wo die Wagen standen, zu seinem Ackerreihen schritt.

Wie im Takte bewegten sich die Säer Streifen für Streifen vorwärts. Im Ebenmaß der Schritte griffen die schweißigen Hände in die Tiefe der Schwingen, und ebenso gleichmäßig fuhrten sie wieder hin-

aus, durchkneten im hohen Schwunge die tauige Kühle. Wie goldene Strahlen schossen die Edelkörner zwischen den sich spreizenden Fingern hindurch, hüpfen zuweilen noch ein wenig über die frischen Erdkrumen und lagen still in ihrem Bett.

Unter den schlängelnden Bewegungen der Eggenzinken riefelte die sandige Jubede über sie.

Darüber schwand auch der Sonne letzte Leuchten am Firmament.

Wilde schrien Dettmer und Koffen mit ihren Pferden zu den Ackerwagen zurück. Als sie fertig angepannt hatten, schauten sie sich noch einmal nach Wilhelm Reimler um.

Erst wollten sie laut auslachen, als sie ihn ganz allein und barhäuptig mit geklapperten Händen am Feldrande stehen sahen. „Mensch, was macht denn der Kauz da?“ fragte Koffen belustigt. Dettmer antwortete nicht. Angestrengt guckte nun auch Koffen hinüber und verstummte.

Um seine Lippen schlich ein ernster Zug. Er fühlte, er hatte etwas vergessen. Seine Hände suchten ängstlich einander. Da nahm auch er seine zerfahrene Mütze ab und betete still für sich ...

## Jörg kommt zu einem Fahrrad

Von Paul Reinke

Er war ein kleiner Bürojunge einer Bank. Seine tägliche Arbeit bestand darin, die Akten den einzelnen Abteilungen zu bringen und hernach wieder in das Archiv zu tragen. Tag für Tag tat Jörg, so hieß der kleine sechzehnjährige Junge, seine Arbeit. Von Treppe zu Treppe. In den zwei Jahren seines Angestelltseins in der

Bank war er ununterbrochen auf den Füßen. Einen weiten Weg hätte er in dieser Zeit zurücklegen können, sehr weit in die Welt hinaus. Denn das war sein einziger Gedanke, der sein junges Dasein besiegelte: Hinaus in die Welt! Hinaus aus dem engen Häusermeer der großen Stadt.

Wenn er manchmal im Abfertigungsraum der Bank zu tun hatte, vermeinte er zwischen den geschäftigen Menschen, die ihn nicht beachteten, an der großen Landkarte, die eine Längsseite des Schalterraums einnahm. Wie oft stand er hier. In Gedanken hatte er sich eine Tour zurechtgelegt.

Von seinen paar Taubengroschen hatte er sich eine Landkarte gekauft; und wenn abends die anderen Jungen lachend umherzogen und froh waren, träumte Jörg von der Straße über Potsdam. Aber er träumte noch etwas, überhaupt das Wichtigste, was in dem Traum vorkam. — Die Sehnsucht und das Hoffen seines ganzen jungen Lebens: Er, Jörg Beyer, hätte ein Fahrrad!

Ja, er hätte ein richtiges Fahrrad. Wie sie überall tausendfach über die Straßen gleiten, täglich auf seinem Hin- und Heimwege zur Arbeit. So ein Fahrrad hätte er.

Manchmal am Sonntag stand er lange vor den Fenstern der Geschäfte, die Fahrräder feilhielten für geringes Geld, aber dennoch zu hoch für ihn, um sich vorerst in den Besitz eines Rades zu setzen. Das machte ihn oft traurig, wenn er andere sah, die sich gar nicht bewußt ihres Glückes waren, ein Fahrrad zu besitzen.

Jörg hatte aus seiner Sehnsucht, ein Rad zu besitzen, ein Mittel entdeckt, für einige Minuten, einmal seinen Traum verwirklichen zu können. Ein in der Nähe seiner Wohnung gelegener Kummelplatz behag ein Fahrradparcours; altmodisch und mit klappigen Rädern war es den meisten Jungen nicht mehr wert genug, sich seiner zu bedienen. Heute gingen alle ins Motordrom, denn allein das Wort Motor war ruffig, schmeißig und wer weiß was sonst alles.

Jörg aber hing an einem Rad und suchte sich froh hier auf dem Karussell, so lange radeln zu können, bis sein Geld alle war.

Da kommt ihm eines Tages ein Gedanke. Ein ganz dummer Gedanke, entsprungen nicht der Sehnsucht und fern allen Hoffens. Ein Gedanke der Habgier und des Schlechten.

Wenn ich mit nun einfach irgendwo ein Rad stehle?

Nein, denkt er. Nein! Niemals!

Und doch, seiner wird es erfahren. Wenn ich es mit anderem Lod überkreife, kann es niemand wiedererkennen.

Ueberkreife es nur, sagt ihm die innere Stimme. Gestohlen bleibt es doch.

Tageelang, Nächte hindurch ringen in dem kleinen Jörg die Gedanken der Tat und die Kraft der Ehre. Schon einigen Angestellten fällt sein Wesen auf. Die Mutter sorgt sich um ihn.

Da, eines Morgens, bevor er ins Geschäft geht, steht sein Plan fest. Dem ich es fortnehme, den wird es nicht sehr schmerzen, er bekommt in der Bank einen guten Lohn und kann sich leicht ein anderes kaufen. Voller Entschluß eilt er heute an seinen Arbeitsplatz. In Gedanken seinem Ziel zu.

Am Vormittag bestellt ihn der Abteilungsleiter der Filialen zu sich. „Wie Jörg vor ihm steht und der Vorgesetzte ihn lange anschaut, denkt er immer wieder: Nein! Er kann es nicht wissen, niemand kann es wissen. Am liebsten möchte er jagen: Er täte es gar nicht mehr wollen, dieses Rad des anderen, das er heute hatte stehen wollen.“

„Beyer“, sagt der Abteilungsleiter, „in den zwei Jahren Ihres Hierseins haben Sie unser Vertrauen gefunden, darum verwenden wir Sie ab heute für den Wächterdienst mit einer Gehaltserhöhung und einem Fahrrad, das in Ihren Besitz übergeht.“

Jörg hätte sich eigentlich bedanken müssen, aber er sagte nichts und eilte fort an einen stillen Ort in dem großen lauten Haus und weinte — vor Glück, ehrlich zu sein, und vor Freude, ein Fahrrad zu haben.

Und am Sonntag wird er fahren, nichts als fahren, in die schöne Welt — auf „seinem“ Rad.

